



Redaction Dr. W. Levysohn.

Montag den 16. December 1844.

Gewerbliches.

Die Landwirtschaft Schlesiens, welche früher einen ungewöhnlichen Ruf im Flachsbau erreicht hatte, muß sich immer mehr das betrübende Gesandniß machen, daß sie gegen andere Länder, namentlich gegen Belgien, in diesem Produktionszweige gänzlich zurückgekommen ist. Es geht dies so weit, daß bei der vor Kurzem in Breslau stattgehabten Versammlung der Schlesiens landwirtschaftlichen Vereine die Behauptung glaubhaft gemacht worden ist, daß unter sonst gleichen Verhältnissen 25 Morgen Flachs, nach belgischer Art bereitet, eben so viel wie 100 Morgen, nach bisheriger schlesischer Art bereitet, bringen würden. Was soll man hiernach zu der trüben Behauptung mancher Gutsherren sagen, würde ihnen die Fortsetzung der lucrativen Spiritusbereitung untersagt, oder auch nur ernstlich erschwert, so wäre aus Mangel anderer Erwerbsquellen ihr Untergang gewiß, ganz abgesehen davon, daß das Wohlsein von Tausenden nicht füglich auf der sittlichen und sinnlichen Gefährdung von Hundertausenden, wie sie unleugbar durch die übermäßige Bereitung von billigem Spiritus statthot, erbaut und erhalten werden darf. Man wende nicht ein, wo Kartoffeln zu Spiritus wüchsen, wüchse kein Flachs, denn die größten Brennereien nähren sich vom fruchtbarsten Boden; auch läßt Sandboden, Gott sei's gedankt, nach den herrlichen Fortschritten der neuesten Land-

wirtschaft sich zu ganz andern Sachen, als blos zu Kartoffelbau, nutzbar machen.

* In Nro. 345 der allgemeinen Preussischen Zeitung lesen wir einen Artikel über das Wollgeschäft der königlichen Seehandlung, dem wir folgende wissenswerthe Thatsachen entlehnen. Von den 15 Millionen Schafen Preußens werden jährlich durchschnittlich, bei 2 Centner Wollertrag auf 100 Schafe, 300,000 Ctr. Wolle gewonnen. Hiervon verbraucht das Inland 240,000 Ctr. und nur 60,000 Ctr. verteilen sich auf's Ausland und zwar in unsortirtem Zustande mit 15 bis 25,000 auf England, 12 bis 20,000 Ctr. auf andere Staaten, während nur der Rest von 15 bis 18,000 Ctr. in sortirtem Zustande von inländischen Wollhändlern dem Auslande zugeführt wird. Hiernach ist Englands Verbrauchs-Antheil an Preuß. Wollen im Verhältnis sehr unbedeutend, und schon hiernach die Furcht, wenn England einst seinen ganzen Wollbedarf aus Australien beziehe, dürfte es um die Preussische Wollproduction geschehen sein, sehr nichtig. Gleicher Weise gebietet dieser Umstand jedoch auch derjenigen Meinung große Vorsicht, welche die Wollpreise im Gesamt auf einer künstlichen Höhe behaupten zu müssen glaubt, damit das Ausland sein geringes Fünftheil theuer an das Inland bezahle. Auf die Länge der Zeit rächt sich dergleichen Zwängung, sogar in günstigeren Verhältnissen, gewöhnlich recht bitter, die Gründe liegen auf der Hand, weil im Inlande ein erkünstelter, daher gefährlicher Ver-

mögens-Zustand, im Auslande eine mächtige Concurrenz, die mit der Zeit wohl sogar die ihm nothwendig gewesene ursprüngliche Einfuhr in Ausfuhr umwandelt, die unausbleibliche Folge werden. Ferner lesen wir in jenem Aufsätze, daß die nach England gehenden Preussischen Wollen durch Kosten und Zölle (die Eingangszölle sind bekanntlich seit letztem Frühjahr aufgehoben) um circa 12 $\frac{3}{4}$ %, die nach Frankreich dagegen um circa 33 $\frac{1}{2}$ % Prozent theurer werden, um welchen Unterschied die diesseitige Wollenmanufactur also in allen Fabrikaten, zu denen Franzosen und Engländer preussische Wollen verarbeiten, vor ihnen begünstigt ist.

Die Staatsschulden Europa's.

(Aus den Börsennachrichten der Nissee.)

Die Gesammtmasse der Staatsschulden Europa's beträgt ungefähr 10,500 Millionen Thaler. Von dieser kolossalen Summe kommt etwas über die Hälfte allein auf England. Nimmt man aber an, daß Großbritannien 25 Millionen Einwohner hat, so zeigt sich, daß die Staatsschuld Hollands die Englands noch übersteigt. In England würde, wenn man die Staatsschuld nach Köpfen vertheilte, auf jeden etwas mehr als 222 Rthlr. kommen, während jeder Holländer, sobald man dort die Staatsschuld von 800 Millionen Thaler auf die Einwohner vertheilt, beinahe 267 Rthlr. zahlen müßte. Aus einer Zusammenstellung der einzelnen Schuldenmassen ergeben sich überhaupt überraschende Resultate. So wird z. B. Spanien für sehr verschuldet gehalten, was allerdings an sich ganz richtig ist. Dennoch nimmt Spanien in der Reihe der höchst verschuldeten Staaten Europa's, der Einwohnerzahl nach, nur die elfte Stelle ein, so daß ihm z. B. Frankreich, Dänemark, Griechenland und sämtliche freie deutsche Städte, unter denen Frankfurt mit 5 Millionen Thalern, den ersten Platz behauptet, vorangehen.

Deutschland nimmt den funfzehnten Theil sämtlicher europäischer Staatsschulden auf sich. Nach den freien Städten ist Oesterreich am höchsten belastet (mit 380 Mill. Rthlrn.), dann folgt Homburg mit einer halben Million, Sachsen-Meinungen mit drei Millionen, Anhalt-Cöthen mit 80,000 Rthlrn., ferner Braunschweig, Baiern, Sachsen-Weimar, Würtemberg.

Daß Königreich Sachsen rangirt unter den

wenigst verschuldeten Staaten, unter denen es die achte Stelle erhält.

In Frankreich kommen an Staatsschulden auf den Kopf ungefähr 54 $\frac{1}{2}$ Rthlrn., in Frankfurt 91, in Dänemark 44 $\frac{1}{2}$ %, in Griechenland 44, in Portugall 38, in Spanien 36, in Oesterreich 31 $\frac{1}{2}$ %, in Belgien 30, im Kirchenstaate 27, in Baiern 17, in Neapel 16, in Sachsen-Weimar 12 $\frac{1}{2}$ %, in Hannover 11 $\frac{1}{2}$ %, in Preußen 11, in Nassau 10, in Rußland und Polen 9, in Baden 9, in Würtemberg 9, in Parma 9, in Modena 8, in Sardinien 7, im Königreich Sachsen 6 $\frac{1}{2}$ %, in Norwegen 4, in Mecklenburg 3 $\frac{1}{2}$ %, in Sachsen-Koburg 3 Rthlr. 2c.

Frei von Schulden sind: Oldenburg, Lippe, Anhalt-Desau und Bernburg; so wie Neuß; im Begriffe, schuldenfrei zu werden, sind: Sachsen-Gottha, Hessen-Kassel und die beiden Schwarzburg.

Schweden hat keine Anleihe-Schulden, dagegen unter Pari stehendes Papiergeld. Auch die Türkei hat sich bekanntlich bis jetzt frei von Staatsschulden gehalten.

Die Befreiung Mindens im Jahre 1758.

(Fortsetzung.)

„Ihr Spott trifft mich nicht.“

„Aber mein Ernst dann doch, mein Herr. Denn kurz, sie stehen hier als ein Angeklagter, als ein Verbrecher gegen meinen König und meine Nation vor mir. Unter der Maske der Freundschaft, der Anhänglichkeit an unserer Sache haben Sie sich in unsere Mitte gedrängt, uns ausgehört und dem Feinde verrathen und uns Schaden zugesügt, wo sie konnten. Noch vor wenigen Tagen wollten Sie einen verderblichen Anschlag gegen uns ausführen, den uns zum Glück ein Ungefähr verrieth. Alle Beweise gegen Sie sind gesammelt, Ihr Urtheil erwartet Sie. Was haben Sie zu Ihrer Verteidigung anzuführen?“

„Ich verlange jene Beweise zu sehen!“ antwortete der Oberst, doch nicht mehr mit seinem früheren Stolze.

„Sie verlangen?“ erwiderte Jener, „nicht einmal die Bitte darum könnte Ihnen gewährt werden. Im Kriege kann man sich auf weit-

läufige Prozeduren nicht einlassen; rascher Entschluß und rasche That gelten Alles. Genug, die Beweise gegen Sie waren für uns überzeugend, Ihr Urtheil ist gesprochen. Aus Achtung für Ihren Rang werden Sie nicht gehangen, sondern süßlirt. Es kommt nur noch darauf an, vorher Ihre Mitschuldigen von Ihnen zu erfahren, damit auch diese zur verdienten Züchtigung gezogen werden können. Ich verlange von Ihnen ihre Namen."

Er sprach mit einer kalten, fast nachlässigen Ruhe und die letzten Worte betonte er strenge und befehlend. Der Oberst, anfangs über den unerwarteten, schnellen Urtheilsspruch etwas verwirrt geworden, erholte sich jedoch bald wieder.

"Das nenne ich in der That eine kurze Prozedur!" sagte er, "ohne Verhör und ohne Beweis das Verdammungsurtheil!"

"Das Recht des Stärkern!" sagte der General, höhnisch die Achseln zuckend.

"Haben Sie aber, meine Herrn," entgegnete der Oberst, "auch an das Völkerrecht gedacht? Nicht ohne fürchterliche Rache zu nehmen, würde mein König meinen Tod vernehmen. Ganz Europa würde gegen Sie in die Schranken treten."

"Europa," fiel der General ein, "hat mehr zu thun, als sich um Spione zu kümmern. Genug, Ihr Urtheil steht fest. Nennen Sie nur bald Ihre Mitschuldigen."

Der Oberst schwieg, über seine Lage nachdenkend. Gallfeld sirrte unterdeß eine Zeitlang den jungen Schöllheim, und fuhr dann zu dem Obersten gewendet fort: "Wer ist dieser junge Mann? Man hat ihn bei Ihnen gefunden und in einer verdächtigen Verkleidung."

Der Oberst erschrak sichtlich. Der Gedanke an seine eigne Lage verließ ihn schnell, desto furchtbarer mochte ihn der Abgrund, an dem sein Sohn stand. Es war bekannt, daß dieser Offizier im preussischen Heere sei. Verkleidet war er in der feindlichen Festung betroffen; nach allen Militärgesetzen konnte er nur als Spion betrachtet werden und — war verloren.

"Ich kenne ihn nicht," erwiderte er mit halber Stimme, "er ist ein Bedienter, der Aufträge an mich hatte."

"Treten Sie näher, junger Mann!" rief Gallfeld dem jungen Schöllheim zu. Dieser trat furchtlos auf ihn zu. Die schande Behandlung,

die grausame Verurtheilung seines Vaters hatten seinen ganzen Stolz geweckt und einen Entschluß in ihm erzeugt, der seines edlen, hohen Geistes würdig war. Offen und unumwunden wollte er Alles gestehen, und dann, ohne nur mit einem Worte um sein Leben zu bitten, einem Gesichte entgegen gehen, dessen Opfer auch sein geliebter Vater werden sollte. Gemeinschaftlich wollte er mit diesem sterben, als Märtyrer seines Königs und seiner Ehre. Was hätte ihm überhaupt Längnen helfen können, da Deilwig's hämische Seitenblicke ihm nur zu sehr bewiesen, daß dieser ihn längst erkannt und verrathen habe.

"Wer sind Sie?" fragte ihn der General.

"Der Sohn des Obersten von Schöllheim," antwortete er ruhig, "Lieutenant im preussischen Regimente Holstein Dragoner, seit einigen Tagen zum Besuche bei meinem Vater und jetzt ohne Grund und ohne Recht Gefangener."

"Reck wie der Alte!" warf Gallfeld hin. "Mein Herr Lieutenant!" fuhr er dann mit leisem Spotte fort, "wie würden Sie nach Ihren Kriegsgesetzen mit einem französischen Offiziere verfahren, den Sie verkleidet in Ihrem Lager oder in Ihrer Festung anträfen?"

"Ich würde ihn, wie einen Spion niederschleßen lassen, wenn er sich über eine andere unschuldige Absicht nicht ausweisen könnte!"

"Richtig, ganz richtig, mein junger Freund, nur mit dem geringen Unterschiede, daß wir Spione hängen lassen. Sie haben Ihr Urtheil selbst gesprochen. Aber wie gesagt, der Strick, nicht die Kugel!"

Der alte Oberst hatte in entsetzlicher Angst zugehört, heftig trat er jetzt hervor. "Herr General," rief er, "seien Sie menschlich! Nur die Sehnsucht nach den Seinigen, die er so lange nicht gesehen hatte, führte ihn hierher; bei dem hohen Gotte, er hat keine verrätherische Absicht."

"Mitschuldige," entgegnete Gallfeld, "können wohl einander anklagen, aber nicht freisprechen. Auch sein Urtheil ist gesprochen."

Der Oberst, in höchster Angst um das Leben des einzigen Sohnes, wandte sich an den Herrn von Morangies, der, äußerlich ohne alle Theilnahme, die ganze Zeit am Fenster gelehnt hatte. "D, mein Herr," rief er, "haben Sie denn kein menschliches Gefühl? Ich beschwöre Sie, mein Sohn ist unschuldig. Ja, ich will es bekennen,

ich habe den Verräther gegen Sie gemacht; aber mein Sohn ist unschuldig. Er hat in keiner, nicht der geringsten Verbindung mit mir gestanden. Geben Sie ihm die Freiheit, das Leben zurück!"

Der Herr v. Morangies rieb sich verlegen die Hände. „Sie vergessen theuerster Oberst,“ antwortete er in verbindenden Tone, „wie alle Vermuthung gegen Ihren Sohn ist. Sie, sein Vater, wegen Machinationen gegen uns gefangen und überführt, seine Verkleidung, sein heimliches Einschießen in die Festung — warum meldet er sich nicht bei mir, dem Commandanten, wenn er unschuldig war? Er ist nicht zu retten. Fragen Sie nur den General Galfeld,“ setzte er schnell hinzu, als er bemerkte, daß dieser seine höfliche Rede mit Mißmuth anhörte, und dabei zog er sich mit einer raschen Verbeugung an sein Fenster zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

*Dr. Joh. Reisinger, Prof. der Naturgeschichte an der Universität zu Pesth, hat in der Versammlung der ungarischen Naturforscher zu Klausenburg im September d. J. die Weinrebenblüthen als Surrogat des chinesischen Thees empfohlen. Ueber eine zu veranstaltende Untersuchung dieser Eigenschaft der Weinrebenblüthen wird in der nächsten Naturforscherversammlung zu Fünfkirchen im August 1845 ein Bericht erstattet werden.

*Wie die Zeitungen erzählen, will ein Prof. Grüsselbach in Stockholm ermittelt haben, wie das Leben im Zustande der Erstarrung viele Jahre erhalten werden könne. Er hat zahllose Versuche an Thieren, namentlich an Schlangen u. gemacht und kam zuerst darauf durch die bekannte Erscheinung, daß man innerhalb Steinblöcken lebendige Kröten gefunden. Der Prof. vermindert allmählig die Temperatur und bringt die Geschöpfe, die er verwendet, durch die Kälte nach und nach zur Erstarrung, ohne die Organe zu verletzen. In diesem Zustande sollen sie hunderte, ja tausende von Jahren fortleben und, wenn sie dann geweckt werden, so frisch und kräftig sein wie zur Zeit, als der Versuch begann. Nachdem der Prof. Tausende von Versuchen gemacht und namentlich eine kleine Schlange sechs

Jahre lang im Zustande der Erstarrung erhalten hatte, übergab ihm die Regierung endlich ein junges Mädchen, die wegen Kindesmord zum Tode verurtheilt war. Er hat sie in den Zustand der Erstarrung versetzt; sie liegt so bereits seit zwei Jahren und sieht, die Blässe abgerechnet, aus, als schlafe sie. Der Versuch soll fünf Jahre fortgesetzt werden; dann will der Prof. das Mädchen aus der Erstarrung wecken und der erstaunten Welt seine Entdeckung mittheilen.

*Einem Belgier hat kürzlich das — Glück einen boshaften Streich gespielt. Der Mann befindet sich in dem Gefängnisse in Gent, denn er ist wegen Mord aus Eifersucht zu lebenslänglicher Haft verurtheilt. Jetzt ist er durch Erbschaft — Millionair geworden. Man denke sich in die Lage des unglücklichen Glücklichen!

*Wie der Engländer Warburton in einem neuen Werke über das Morgenland erzählt, besteht in einem an Abyssinien grenzenden Lande die ganz eigenthümliche Sitte, daß der König, sobald er mit der königl. Würde bekleidet ist, sich auf eine Insel zurückzieht, und nie wieder vor den Augen der Menschen sichtbar wird, als einmal, wann nämlich seine Minister zu ihm gehen, um ihn — zu erwürgen; denn erwürgt muß er werden, da man es für unschicklich hält, daß der stolze Monarch von Wahr eines natürlichen Todes sterbe, wie die übrigen gemeinen Menschenkinder.

*Bekanntlich giebt es — oder gab es wenigstens — in Indien eine zahlreiche Secte Mörder von Profession, die Bürger, und man hat Gräßliches von ihnen erzählt. Jetzt hat man aber die Entdeckung gemacht, daß es in jenem Lande noch eine weit schrecklichere Secte giebt, die Dhraturies nämlich, oder Vergifter, welche die Straßen in Indien unsicher machen, und dadurch gefährlicher werden, daß sie nicht in einen Bund vereinigt sind, also schwerer ermittelt werden können. Der Vergifter ist ein einzelner Vagabund, der das Geschäft für seine eigne Rechnung treibt, und die Aussicht auf die geringste Beute reicht hin, ihn zum Morde zu treiben. Das Gift wird meist in die Tabackpfeife gethan oder in Speisen gemischt. Hunderte und Tausende sollen von diesem schändlichen Gewerbe leben und wie zahlreich die Opfer sein müssen, die jährlich fallen, läßt sich leicht ermaßen. —